

So stand also die Sache mit mir und Idaho. Tag und Nacht kannten wir kein anderes Verlangen, als unsere Bücher zu studieren. Dieser Schneesturm hat uns alle beide mit einer Menge schöner Kenntnisse ausgestattet. Als der Schnee zu schmelzen begann, wenn Sie da plötzlich auf mich zugetreten wären und gesagt hätten: „Sanderson Pratt, was würde ein Zinndach, zwanzig mal achtundvierzig, das Quadratmeter kosten, die Kiste zu neun Dollar und fünfzig Cent?“, hätte ich Ihnen sofort Auskunft gegeben.

Was für Nutzen Idaho aus seinem Gedichtbuch schöpfte, konnte ich nicht genau feststellen. So oft Idaho den Mund aufmachte, lobte er es über den grünen Klee; aber es klang nicht so sicher.

In diesem Frühling stießen wir auf eine ausgiebige Goldader. Es war unsere Gewohnheit, das Gold rasch loszuschlagen und uns gleich wieder auf die Beine zu machen. Wir setzten bei unserm Kreditlieferanten pro Mann für achttausend Dollar ab, und dann gondelten wir in das kleine Städtchen Rosa, am Salmon River, hinunter, um uns auszu-ruhen und wieder mal menschlich zu futtern und unsere Bärte unter die Sichel zu bringen.

Rosa war kein Goldgräberlager. Es lag im Tal und war so frei von Tumult und Pestilenz wie irgendeines dieser Farmerstädtchen auf dem Lande. Eine drei Meilen lange Straßenbahn fristete in der Umgebung ein klägliches Dasein, und ich und Idaho fuhren eine ganze Woche lang in einem der Wagen umher, wobei wir über Nacht im Hotel zum Sonnenuntergang abstiegen. Im Rathaus, bei einem Klaviervortrag und Wettbewerb im Wachtelessen zugunsten der Feuerwehr, war es, daß ich und Idaho zum erstenmal Mrs. de Ormond Sampson, der Königin der Rosaer Gesellschaft, begegneten.

Mrs. Sampson war eine Witwe und besaß das einzige zweistöckige Haus in der ganzen Stadt. Zweiundzwanzig Männer von Rosa, außer mir und Idaho,

versuchten dieses gelbe Haus in ihre rechtswürdige Fundgrube zu verwandeln.

Nachdem man die Notenbücher und Wachtelknochen aus dem Saal hinausgefegt hatte, wurde getanzt. Dreiundzwanzig galoppierten zu Mrs. Sampson hinüber und baten um einen Tanz. Ich drückte mich an die Wand und verzichtete auf die Hopserei, aber ich bat um Erlaubnis, sie nach Hause begleiten zu dürfen. Das war mein Treffer.

Auf dem Heimweg sagt sie:

„Sind nicht heute nacht die Sterne hell und lieblich, Mr. Pratt?“

„Bei der miesen Chance, die die Aermsten haben,“ sage ich, „beißen sie sich in einer verflucht anständigen Weise heraus. Dieser große, den Sie da sehen, ist sechsundsechzig Billionen Kilometer entfernt. Sein Licht braucht sechsunddreißig Jahre, um zu uns zu kommen. Mit einem Sechs-Meter-Fernrohr können Sie dreiundvierzig Millionen solcher Sterne sehen, einschließ-lich die von dreizehnter Größe, wo Sie zum Beispiel einen solchen Stern, wenn er jetzt plötzlich erlöschen würde, noch zweitausendsiebenhundert Jahre lang sehen könnten.“

„O du meine Güte!“ sagte Mrs. Sampson. „Das hab’ ich nie gewußt. Wie warm es ist! Ich bin so verschwitzt wie nur denkbar vom vielen Tanzen.“

„Das läßt sich leicht erklären,“ sag’ ich, „wenn man zufällig weiß, daß Sie zwei Millionen Schweißsporen besitzen, die alle auf einmal arbeiten. Wenn Ihre sämtlichen Respirationsröhrchen, die einen halben Meter lang sind, mit den Enden aneinandergereiht würden, so würden sie eine Strecke von sieben Kilometer bedecken.“

„Lieber Himmel!“ sagt Mrs. Sampson. „Das klingt ja, als ob Sie einen Bewässerungskanal beschreiben würden, Mr. Pratt. Woher haben Sie dieses kenntnisreiche Wissen?“

„Aus eigener Beobachtung, Mrs. Sampson“, sag’ ich zu ihr. „Ich halte die Augen offen, wenn ich durch die Welt ziehe.“

„Mr. Pratt,“ sagt sie, „ich habe stets